

LEIPZIGER VOLKSZEITUNG

Das Haus nach innen erweitern

„Wie ein Ufo“ – Seit gestern lädt der Rosenkranz

Kubus mit der Installation „Schneebett“ ins Bildermuseum

Von HENDRIK PUPAT

Pressekonferenzen wie diese machen es Journalisten leicht, mit Vorurteilen anzutreten: Geladen ist zur Eröffnung eines „Rosenkranz Kubus“ im Museum der bildenden Künste. Wird hier eine private Sammlung durch exponierte Präsentation in einer renommierten Institution geadelt? Gar heimlich ein Museum im Museum eingerichtet? Noch dazu mit einer Arbeit, deren Beschreibung ziemlich pathetisch klingt? Es dauert nicht lange, und man schämt sich, mit solchen Verdächtigungen in das Gespräch gegangen zu sein. Denn schnell ist klar: Der Kubus ist ein Glückfall für Leipzig, die Rosenkranz-Sammlung ein Schatz, die Zurückhaltung des Sammlerehepaars vorbildlich und der Auftakt mit der gewaltigen Installation „Schneebett“ von Enrique Martinez Celaya klug gewählt.

2002 trafen Hans-Werner Schmidt, Direktor des Leipziger Kunsthauses, und Sammler Dieter Rosenkranz erstmals aufeinander, in Luxemburg. Schmidt sprach zur Eröffnung einer Ausstellung des Künstlers Klaus Rinke, Rosenkranz war als Leihgeber anwesend. Schon dort sagte er für den damals noch nicht fertiggestellten Neubau auf dem Sachsenplatz eine Arbeit Rin-



Dieter Rosenkranz

kes zu, „Queen of the Seas“, zu sehen auf einer der oberen Museumsterrassen. Si und Dieter Rosenkranz waren damals gerade aus Kalifornien nach Berlin gezogen, der Kultur – Musik, Kunst – wegen, und weil Dieter Rosenkranz in Berlin zur Welt kam. Christo traf er erstmals, als dieser 20 war und noch kein Künstler. Beider Väter waren befreundet.

Seit den 60er Jahren wächst die Rosenkranz-Sammlung heran. Frühe Werke Christos sind ebenso enthalten wie Arbeiten von Nam June Paik, mit dem Rosenkranz befreundet war. Die rund 500 Arbeiten lassen drei Sammlungsschwerpunkte erkennen: geometrisch-konstruktive Kunst der (ost)europäischen Moderne, darunter Laszlo Moholy-Nagy und Victor Vasarely, konzeptionelle und prozessorientierte Kunst der 60er bis heute und Gegenwartskunst von der Westküste der USA, wo die Rosenkranz' seit Mitte der 80er Jahre lebten. In jedem dieser Bereiche hat das Leipziger Museum Defizite, beziehungsweise gar nichts vorzuweisen.

Der Bildertempel bietet, was das 20. Jahrhundert anbelangt, keine internationalen Aspekte, so Schmidt. Die Sammlung Rosenkranz, auf die er jetzt zehn

LEIPZIGER VOLKSZEITUNG

Leipziger Volkszeitung
Leipzig, 22.06.2006

Jahre lang zurückgreifen darf, gibt ihm mannigfache Korrekturmöglichkeiten: Der Direktor kann nun russischen Konstruktivismus zeigen, Ed Ruschas Fotos seiner Malerei gegenüberstellen, den ganz frühen Christo präsentieren oder Fotografien Klaus Rinkes.

Vorfreude blitzt aus Schmidts Augen, wenn er über die Aussichten spricht, die ihm die Sammlung bietet. Doch zu welchen Bedingungen? Der Sammler stellt keine. Der „Rosenkranz Kubus“ etwa war Schmidts Idee. Der Würfel bietet 50 Quadratmeter Ausstellungsfläche und befindet sich im Lichthof vor Klingers Beethoven-Statue.

Schmidt spricht davon, „das Haus nach innen für die Kunst zu erweitern“. „Wie ein UFO“ steht der Kubus nun im Raum, verkantet, sich gegen die vorhandenen Symmetrien sträubend. Mindestens dreimal im Jahr soll er neu mit Kunst gefüttert werden und auch seine Form verändern. „Ich finde das gut“, urteilt Rosenkranz knapp. Sein nächstes Geschenk für das Museum steht schon fest: die Scherenschnitte „Sieger der Geschichte I und II“ von Annette Schröter, zur Zeit noch in der Ausstellung „Made in Leipzig“ in Klosterneuburg bei Wien.

Sein zum Tode

Ein schwarzer Vorhang trennt die lichtdurchflutete Halle im ersten Obergeschoss des Museums der bildenden Künste vom düsteren Inneren des „Rosenkranz Kubus“, der sich dort breitgemacht hat, halb sinnfälliger Einbau, halb Fremdkörper. Hinter dem Vorhang wartet ein Stuhl auf den Besucher. Eine Barriere aus Ästen versperrt den Weg zu einer mit Eiskristallen überzogenen Bettstätte. Dahinter leuchten die Stämme eines dichten Waldes. Magisch anziehend einerseits, furchteinflößend andererseits. Muss ich da durch? Ja, jeder muss da durch, scheint die Arbeit zu sagen. Sie ist angelehnt an die Bilder, die von Beethovens Sterbezimmer überliefert sind, und an Paul Celans Gedicht „Schneebett“: „Augen, weltblind, im Sterbegeklüft: Ich komm, / Hartwuchs im Herzen. / Ich komm.“

Mit der Installation beschließt der kubanisch-kalifornische Künstler En-

rique Martínez Celaya seinen dreiteiligen Beethoven-Zyklus. Zu sehen war sie erstmals 2004 in der Berliner Philharmonie, in gewisser Nähe zu Beethoven also. Denn der lag hier wortwörtlich in der Luft, als Klang. Auch im Museum der bildenden Künste ist der Komponist anwesend. Zum Übermensch in Marmor stilisiert. Der Beethoven, den Enrique Martínez Celaya in „Schneebett“ zwar nicht zeigt, aber andeutet, ist das Gegenprogramm zu Max Klinger: Er ist ein Leiden, wie man es keinem Menschen wünscht. Angefangen bei Taubheit und Tinnitus – letzteres erfahrbar durch das Brummen des Kältekompressors – bis hin zu diversem körperlichen Schmerz, den der Komponist durchmachte. Das Eis erscheint hier ambivalent. Es kann Weh lindern, aber auch Tod bringen.

Gewöhnt sich das Auge an die Dunkelheit, entdeckt es Federn und Teer auf dem Waldbild. Federn, Teer! Die

Bildsprache des Künstlers ist klar und sinnlich, leidenschaftlich und analytisch zugleich. Für den Jungen, der Celaya war, als er Kuba verließ, wurde Kälte einerseits zum Bedrohung, andererseits aber zum Ausdruck für Reinheit. Später las er Hesse, Schopenhauer, Heidegger. „Sein zum Tode“. Mit Gedankentiefe hat Celaya sein Werk aufgeladen. Möglicherweise kommt noch das Wort „Giftholz“ auf die Wand. Oder wäre dies falsche Deutlichkeit? Celaya, Jahrgang 1964, sinniert.

Und dem Leihgeber Dieter Rosenkranz ist die Arbeit ein Herzensanliegen. Er versteht sie als Mahnung: „Alle Menschen werden Brüder, heißt es in der Ode an die Freude. Gleichzeitig rotten wir die Brüder aus.“ Zwischen Klinger und Celaya liegen derzeit nur wenige Meter und dennoch Welten – an reflexiver Tiefe. hep